

btb

Buch

Die Einladung zu einer Lesereise durch Amerika kommt für den Schriftsteller Alexander Sowtschick im rechten Augenblick. Sein neuer Roman will nicht recht vorwärts gehen. Seine Ehe mit Marianne dümpelt vor sich hin. Die Beleidigungsklage eines Kollegen, den Sowtschick »Dünnbrettbohrer« genannt hat, steht ins Haus. Und auch der bevorstehende 70. Geburtstag löst zwiespältige Gefühle aus. Also macht sich der distinguierte ältere Herr mit Goldrandbrille auf in die Neue Welt. 37 Stationen sind zu absolvieren, vom aufregenden New York über die frömmelnd-puritanischen Universitäten an der Ostküste bis in den kanadischen Norden. Sowtschick liest vor beflissenen Kulturträgern und gelangweilten Studenten, vor unbefriedigten Archivarinnen und ältlichen Professorengattinnen. Doch seine Bücher sind weniger präsent, als er erhoffte, und die Vorurteile seiner Gastgeber gegenüber den Deutschen findet er verstörend. Selbst die kleinen erotischen Abenteuer erweisen sich als nicht wirklich erregend. Über allem liegt die Melancholie des Abschieds, gepaart mit der illusionslosen Ironie eines Unzeitgemäßen.

Letzte Grüße – ein Stück Prosa von hinreißender Leichtigkeit und Komik, das wunderbar changiert zwischen Ironie und Melancholie, zwischen Trauer und Lebenshunger.

Autor

Walter Kempowski zählt seit vielen Jahren zu den bedeutendsten und produktivsten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur. Bekannt wurde er durch seine frühen Romane (*Tadelöser und Wolff, Aus großer Zeit*). Mit seiner monumentalen Collage *Das Echolot*, die er 1993 begann und die mit dem 2005 erschienenen Band *Abgesang '45* ihren Abschluß fand, gelang ihm ein sensationeller Erfolg, der von der Kritik im In- und Ausland gefeiert wurde.

Walter Kempowski

Letzte Grüße

Roman

btb



FSC

Mixed Sources

Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus dem
btb Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juni 2005 bei btb,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

Albrecht Knaus Verlag, München 2003

Umschlaggestaltung: Design Team München

Satz: Filmsatz Schröter, München

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73330-8

www.btb-verlag.de

Für Carla Damiano

1. TEIL

1

«Deutsche Wochen?» – Alexander hatte die Einladung spontan absagen wollen: vier Wochen Amerika? Aus allem herausgerissen werden, nicht mehr im Büchergang auf- und abschreiten, nicht im Garten den Frauen zusehen, wie sie sich über das Unkraut bücken; Harke und Hacke sind an die weiße Mauer gelehnt? Die rosa aufdämmernden Tage, die dunkelroten Sonnenuntergänge, die Silhouetten der Bäume vor den gefärbten Wolken – ausgreifend und verzweigt ... Einen Acht-Stunden-Flug ertragen über nachtdunklem Meer, eingeklemmt zwischen Rauchern und Tempotuchmenschen, von vorn Gestank in regelmäßigen Anblasungen und von hinten endloses Gerede? Dann: «drüben» von einer Stadt in die andere vagabundieren, beleuchtete Wasserfälle, nachgebaute Einwandererhütten, Bibliotheken, eine wie die andere, schlechte Hotels! – Und Tag für Tag Rede und Antwort stehen müssen für Dinge, die man nicht zu beantworten hat?

«Leugnen Sie auch den Holocaust?»

Vor Leuten, die noch nie etwas von einem gehört haben, geschweige denn gelesen?

«Warum schreiben Sie?»

«Welche Position nimmt der Erzähler in Ihrer Prosa ein?»

Nein.

Andererseits: vier Wochen Amerika? Die täglichen Unannehmlichkeiten des Arbeitstages hinter sich lassen, der Roman kommt nicht von der Stelle, und die leidige Sache mit der Beleidigungsklage, «Dünnbrettbohrer», weshalb hatte er auch den an sich so liebenswerten Kollegen Mergenthaler aus Aschaffenburg einen Dünnbrettbohrer genannt?

Vier Wochen entrückt zu sein, Gast, immerfort eingeladen zu

werden zu Essen und Trinken und zusätzlich pro Lesung noch zweihundertfünfzig Dollar in die Hand gedrückt bekommen? Und: auch sonst alles gratis? Wäre es nicht eine Sünde, ein solches Angebot auszuschlagen? Vier Wochen kreuz und quer den neuen Kontinent bereisen? Auf den Klippen des Pazifischen Ozeans sitzen und sich von Schaum umflocken lassen ... Ausgebreitet schweben über Canyons und riesige Flüsse, die Highways hinauf-hinuntergleiten durch Wälder und Wüsten, je nachdem? – Und: würde man die Erwartungen des deutsch-amerikanischen Instituts nicht enttäuschen mit einer Absage? Wer konnte denn wissen, wer sich stark gemacht hatte für ihn: «Ich bin dafür, daß wir endlich mal den Sowtschick hinüberschicken ...»

Eine Einladung war ja längst fällig gewesen.

Zum Dank für solch warme Fürsprache dann ein Nein! aus Sassenholz wie eine kalte Dusche?

Und: Wann käme man da mal wieder hin: New York, San Francisco, Boston, Denver ... – Wo lag eigentlich Denver?

Ganze Kompanien deutscher Schriftsteller waren bereits drüben gewesen, Niels Pötting, Hinze aus Mölln, Kargus aus St. Peter – sogar Ellen Butt-Prömse, eine Verfasserin von Pferde-Lyrik, und Udo Scharrenheim, dessen Mutter aus Spanien stammte und dessen Vater Isländer war. Leute, die man besser hätte zu Hause lassen sollen, statt sie als Botschafter des Landes nach drüben zu schicken, wo sie dann mit narrativem Kitsch aufwarteten und in politischer Hinsicht sonst was erzählten; aller Welt auf die Nerven gingen, also – irgendwie peinlich.

«Deutsche Wochen», da hatte man doch als ein deutscher Romancier eine Verantwortung zu tragen.

Sämtliche Dichter männlichen und weiblichen Geschlechts, die vom deutsch-amerikanischen Institut hinübergeschickt wurden, hatten danach ein Buch über ihre Reise veröffentlicht, die Klippen des Pazifischen Ozeans erwähnt und die High-

ways hinauf-hinunter, die gelben Taxis von New York und das Elend ethnischer Minderheiten. Auch das böte sich an, die Sache für eine abrundende Publikation auszunutzen. Warum nicht?

«Die Menschen da drüben freuen sich auf Sie», stand in dem Brief des Instituts, womit die Null-Komma-null-null-null-Prozent der amerikanischen Bevölkerung gemeint sein mochten, die überhaupt eine Ahnung davon hatten, daß es in Europa auch Schriftsteller gab. Oder einzelne Emigranten und Auswanderer, die ihre alte Heimat ganz anders in Erinnerung hatten, als sie in den neuesten Publikationen aus Frankfurt und München dargestellt wurde.

Die Beleidigungsklage – weshalb hatte er sich auch hinreißen lassen, den sensiblen Brockes-Preisträger Fritz-Harry Mergenthaler einen Dünnbrettbohrer zu nennen? Den Gedanken daran würde er mitnehmen müssen hinüber, der war nicht abzuschüteln.

Auch das wehe Gefühl in der Brust, das ihm manches Mal zu schaffen machte, und die gelegentlichen Schwindelanfälle würden ihn begleiten, Anwandlungen, die ihn sogar zwangen, sich an einer Wand festzuhalten?

Vielleicht doch lieber nicht aufbrechen «zu fernen Gestaden», das endlose Fliegen, Fahren, Sitzen, Warten ... Außerdem: ein Romanmanuskript auf dem Schreibtisch, für das schon Vorschüsse kassiert worden waren. «Karneval über Lethe», der Roman, der wehmütige Abgesang an sein Publikum: Der Wagen rollt aus und kommt rüttelnd zum Stillstand. Es kam nicht recht vom Fleck, das Monstrum ... Vielleicht würde eine längere Pause das so überaus empfindliche Gebilde für immer zerstören. Aber vielleicht würde die Pause der Arbeit ja auch zugute kommen. Abstand gewinnen, und nach der Rückkehr mit frischer Kraft und neuen Ideen das Werk vollenden, das leider schon angekündigt worden war in einer literarischen Wochenzeitung,

obwohl doch erst ein paar Seiten vorlagen: Nun konnte man nicht mehr zurück.

Für eine Amerikareise sprach der Hinweis, der dann später der Vita würde hinzugefügt werden können: «1989 im Rahmen der ›Deutschen Wochen‹ eine zweite ausgedehnte Studienreise nach Amerika ... Gastdozent an verschiedenen Universitäten ...»

Die Einladung hatte unanständig lange auf sich warten lassen, das war nicht zu leugnen.

Also annehmen die Einladung, Luft schöpfen und sich in der Neuen Welt umsehen und – warum nicht, hinterher, wie all die andern es taten – Reiseskizzen veröffentlichen, ganz unangestrengt Aufgesammeltes, Gelegenheitsnotizen und Beobachtungen.

«Unruhig in unruhiger Zeit», als Titel gar nicht schlecht.

«Highways – Unruhig in unruhiger Zeit»? Oder «Ruhig in unruhiger Zeit»? – Auf alle Fälle «Highways», das war schon mal festzuhalten.

Sowtschick nahm sich den Iro-Weltatlas vor, den von 1968, schlug die Seite sechs auf, «Nordamerika und Kanada», und fuhr mit dem Zeigefinger von einer Stadt zur nächsten, in derselben Reihenfolge, wie er die Stationen dann abfahren würde, eine nach der andern. Stadt, Land, Fluß, Berge. Die Rocky Mountains hinauf-hinunter – Bären an den Rastplätzen –, auf staubender Piste Kaktuswüsten durchrasen und über das breite, symphonische Geschlängel der Riesenflüsse hinwegziehen.

Eine Tournee durch fünfundzwanzig Städte: deutsche Kultur verbreiten, wo immer es gewünscht wird: in Washington ein Stehempfang, Lesungen vor deutschen Vereinen. Und im Mittleren Westen im Kreise properer College-Studentinnen Vorträge halten: Auf dem Rasen sitzen sie, die Sportgeschöpfe, um ihn herum gruppiert, gut genährt und sauber, den Rock weit um

sich gebreitet, und er selbst lehnt an einer Zeder, in weißem Anzug, mit weißen Schuhen, über seine Bücher hinwegsinnd, die es ihnen nahezubringen gälte. Ein Bändchen Heine-Gedichte gut sichtbar in der Rocktasche stecken haben für alle Fälle, ein Eckchen hervorzupfen das Dings, damit's jeder sieht.

Heine kann nie schaden.

Heine oder Tucholsky. Kleist!

Den Feuilletons war zu entnehmen, daß in Amerika vorzugsweise Dichter aus Sachsen und Thüringen zu Worte kamen. Wie es schien, wurden in den von Kapitalisten ausgehaltenen Universitäten der Vereinigten Staaten die politisch Verblendeten der linken Szene besonders geschätzt. Von denen ging für die freie Welt ein Faszinosum aus, das ein in die Jahre gekommener Schriftsteller aus dem Landkreis Kreuzthal nicht bieten konnte. Neuerdings grasten die Leute mit dem blauen Paß auch in Bayern und in Westfalen Universitäten und Buchhandlungen ab, und Preise kriegten sie die schwere Menge.

Eine Einladung nach Borneo oder Brasilien würde Alexander «vorwändig» abgelehnt haben. Das feuchtheiße Klima war nicht seine Sache. Auch Japan nicht: Straßenschilder nicht lesen können und die Eßgewohnheiten dieser Leute! Im Schneidersitz rohen Fisch zu sich nehmen, der womöglich giftig ist?

Nein, da waren die freundlichen, gastfreien Amerikaner eine ganz andere Sache, verwandte Naturen, mit denen man doch so oder so in einem Boot saß.

Die Amerikaner hatten zwar Bombenteppiche über Barockkirchen abgeladen, dann aber Carepakete geschickt. Sie hatten sich Jahr um Jahr mit der Umerziehung des schuldig gewordenen deutschen Volkes abgemüht, um es in die Völkerfamilie zurückzuführen – nun würde zu demonstrieren sein, was aus dem Kindlein geworden ist.

Als Alexander beim wiederholten Lesen des Briefes feststellte, daß auch ein Abstecher nach Kanada geplant war, gab es für ihn

kein Halten mehr. Kanada! Mit hüfthohen Stiefeln im Wasser stehen und Lachse angeln.

Er wählte die Nummer des Instituts und sagte: «Okay!» Aus vollem Herzen: «Okay!» Und seine gute Laune verfinsterte sich keinesfalls, als die Frauenstimme am anderen Ende der Leitung ihn barsch anbellte, sie habe damit nichts zu tun, er möge seine Zusage schriftlich abgeben. Im übrigen könne er sich damit Zeit lassen, viel Zeit.

Als er noch im Iro-Weltatlas blätterte, kam ihm eine Erinnerung an die erste Reise nach Amerika. Er stieg nach oben in sein Kabinett, in die «Fluchtburg», wie er das Zimmerchen nannte, und kramte ein Foto hervor. Eine Friedhofsmauer mit einem Mädchen darauf. Das war «Freddy». Sie war zwar nur undeutlich zu erkennen, rief aber doch eine wehe Erinnerung in ihm hervor. In Santa Barbara war er ihr begegnet, vor vielen Jahren.

Um ein verschossenes Farbfoto handelte es sich, mit umgebo- genen Ecken. Er klappte seine Brieftasche auf und schob es hinein in die unterste Abteilung: Direkt über seinem Herzen würde es liegen, ein Herzschrittmacher der besonderen Art. Damals hatte er sich noch an keine Wand lehnen müssen, und es hatten ihn keine grauen Tücher angeweht.

Damals hatte er sogar noch einen «Körper» gewagt! Beim Arbeitsdienst gelernt und danach nie wieder praktiziert, von einem Felsen aus, ins klare Wasser, und Freddy hatte ihn gelobt dafür.

Eben zog er noch Schubladen auf, um zu sehen, was vielleicht noch an Anregendem zur Verfügung stand, da hörte er Marianne vorfahren in ihrem flotten Cabrio. Sie war in Bremen gewesen und hatte wieder einmal einen kleinen Belutsch günstig erwerben können, obwohl wiederholt gesagt worden war: Nun ist es aber genug mit dem Teppichkaufen, nun wollen wir mal abstoppen die Sache, das sieht hier ja schon aus wie in einer Jurte! Alexander steckte die Brieftasche ein und ging seiner Frau, mit der er nun schon über vierzig Jahre verheiratet war – von den Hunden jubelnd begleitet –, mit Brief und Weltatlas unter dem

Arm entgegen, was ihr gar nicht recht war, denn eigentlich hatte sie sich über den Hof ins Haus schleichen wollen und erst mal verstauen die Neuerwerbung und den Gatten vorbereiten auf den doch wohl voreiligen Kauf. Erst verstecken und dann einfach hinlegen das Dings und sehen, ob er es überhaupt merkt. Und *wenn* er es bemerkt, in die Hände klatschen und lachen und sagen: «Aber der liegt hier doch schon seit anderthalb Jahren!» Sie warf den kleinen braunen Teppich auf den Fußboden und stellte sich zu Alexander, wie er ihr den Atlas öffnete und in freudigem Durcheinander die Route seiner Reise erklärte, von der sie ja noch gar nichts wußte, einer Reise, die er *allein* würde unternehmen müssen, weil nur er eingeladen war.

So beugte sie sich denn über die Ausklappkarte, auf der die USA grün und Kanada gelb abgebildet waren, und sagte: «Schön! Herrlich! Das hast du dir verdient, mein Lieber – wo du immer so fleißig bist.»

Sie hätte nichts dagegen gehabt, ihn nach New York und San Francisco zu begleiten. Aber die Tiere! Wer sollte für die Hunde sorgen, die Hühner und die Schafe?

«Frauchen läßt euch nicht im Stich», sagte sie und entrollte den kleinen Belutsch, den sie durchaus noch wieder zurückgeben könnte – «Was glaubst du, wie billig der war!» –, und kniete sich hin und erklärte ihrem Mann, der sich für Teppiche nicht interessierte, die Webmuster und deren kunstvolle Kombinationen, das gepunktete Zickzack und die Zitterlinien, die einen Weiher darstellen mochten, in dem sich Schilfhalme spiegelten, und Alexander sagte, das sei richtig, daß sie sich den genehmigt hätte, er stehe voll dahinter, sonst hat man ja bald gar nichts mehr vom Leben. Insgeheim hoffte er, daß die Teppichleidenschaft sich nicht ausdehnte auf beduinischen Silberschmuck, der bei demselben Händler im Fenster lag, eine Sache, die leicht ins Ekstatische ausuferte und dann um sich griffe. Auch die Erwerbung verschiedener Samoware lag auf dieser Linie, die dann eben doch nicht funktionierten, geputzt werden mußten und dauernd umkippten.

Während sie leckere kleine Kuchen verzehrten, die Marianne aus Bremen mitgebracht und aus der fettigen Tüte in die Meißner Schale geschüttet hatte, dachte Alexander an das Mädchen Freddy im fernen Santa Barbara: Auf einer Mauer hatte sie gesessen und Eis gegessen, und nun ruhte es an seiner Brust, vom gleichmäßigen Pochen seines Herzens belebt. Sie hatte ihm zugelacht damals, als er den Körper ins klare Wasser wagte, den letzten Körper seines Lebens, und er hatte dieses Lachen nicht eingelöst, was noch immer an ihm nagte.

Marianne erzählte von dem orientalischen Teppichhändler, daß der mit einer Deutschen verheiratet sei und daß dessen Schwiegervater alle Bücher Sowtschicks gelesen habe und ganz wild darauf sei, ihn kennenzulernen. Sie dachte bereits an eine andere Brücke, ein zauberhaftes Stück, die sie sich hatte zurücklegen lassen, daß sie die vielleicht während seiner Abwesenheit auch noch kaufen würde und ihn, wenn er dann zurückkehrt, damit überraschen.

Sie dachte auch daran, daß sich die Schwägerin in Peine furchtbar ärgerte über die Teppiche, die an sich, das war klar, allesamt nicht viel wert waren, wie viel sie auch gekostet haben mochten, auf denen man sich jedoch hätte kuscheln können, wenn man sich hätte kuscheln wollen.

Einziges Haar in der Suppe, das sah Marianne über die Kaffeetasse hinweg, war der Farbwechsel am unteren Ende des Teppichs, da war der Knüpferin wohl die Wolle ausgegangen. Sie hatte mit was anderem weitergemacht, und das haute irgendwie nicht hin. Vielleicht hatte es sich um eine ausgebeutete Knüpferin gehandelt, aus dem feuchten Inneren des Landes herbeigelockt, in eine Arbeitskaserne gepfercht zusammen mit vielen anderen Frauen und auch Kindern, dicht an dicht, Stunde um Stunde. Vielleicht war sie ja an Entkräftung zugrunde gegangen, als sie an diese Stelle kam. War vor dem Gerät zusammengesunken, vor Hunger und Erschöpfung über dem halbfertigen Gewirk zusammengesackt, mit wunden Fingern und entzündeten

Augen, und dort verröchelt. Die gelben Hunde der Straße kommen herbei und nagen an ihren dürren Armen. – Man könnte die griechische Bodenvase darauf plazieren, das bot sich an, dann fiel das nicht so auf. Eine interessante Wechselwirkung: Kultur auf Kultur?

Auch Alexander, der seiner Frau den Brief des Instituts vorgelesen hatte, fand ein Haar in der Suppe: ein Vortrag, den er in Los Angeles würde halten müssen anlässlich eines Übersetzerkongresses! Daß der extra honoriert werden sollte, half ihm ja auch nicht weiter. Vorträge zu halten, das war nicht seine Sache. Er war zum Geschichtenerzählen geboren, nicht zum Zerpflücken theoretischer Sachverhalte. Einen Vortrag auszuarbeiten, bedeutete harte Arbeit, das Schreiben von Geschichten hingegen war in der Regel heiterer Zeitvertreib, mit dem sich außerdem sehr viel mehr Geld verdienen ließ als mit Analysen oder ähnlichem, von denen kein Mensch was wissen will. Geld, das sehr nötig war für die diversen Hobbys der Eheleute.

2

Die nächsten Tage gingen damit hin, daß man dies und das überlegte, vier Wochen USA? Da konnte viel passieren. Koffer wurden angeschafft, französische Hartschalendinger, und die wurden probeweise mal so und mal so gepackt. Marianne kaufte einen neuen «Kulturbeutel» für Alexander aus gesteppter Seide mit allerlei Blumen drauf, spezielle Fächer für Medizin, Rasierapparat und Pinsel (der immer schön austrocknen muß, sonst riecht er faulig). Verschiedene Scheren und Nähzeug, wenn mal ein Knopf abspringt.

Chicago – wohnte da nicht ein Onkel? Die Eheleute forschten im Adressenkalender nach, ob nicht ein Onkel in Chicago wohnt.

Alexander betrachtete den «Kulturbeutel» mit Mißbehagen. Blumen? Und nach Bordellart gesteppt? Was hatte so ein Ding denn mit Kultur zu tun? – Aber er behielt seine Kritik für sich. «Necessaire». Warum nicht «Necessaire» sagen?

Die Schwägerin in Peine wurde angerufen, erst mal irgendwie nebenbei, wie's ihr geht und wie's den Kindern geht und dann, als der Chicago-Onkel dingfest gemacht worden war: daß Alexander nach Nordamerika fliegen *müsse*, beruflich, worüber er kreuzunglücklich sei. – Die Schwägerin ärgerte sich furchtbar darüber, denn ihr Mann war nur ab und zu unterwegs, zuweilen hatte er im Schwarzwald zu tun, das war aber auch alles. Daß man Jahr für Jahr nach Jugoslawien fuhr, war ja auch nicht gerade glanzvoll.

Kaum lösbar war die Frage, ob man den Tweedmantel mitnehmen sollte nach drüben, Kanada? Es konnte doch sein, daß dort klirrende Kälte herrschte. Aber in New York dann womöglich

ungeahnte Hitzegrade! Da schleppte man sich dann mit dem Ding in den glühendheißen Straßen ab, schweißüberströmt, und die Leute gucken einem hinterher.

Engelbert von Dornhagen wurde konsultiert, der alte Freund, in Hamburg. Er freute sich von Herzen über das unglaubliche Glück seines Freundes, Amerika, wer hätte das gedacht! Im Alsterpavillon saßen sie zusammen und rührten in der Kaffeetasse. Dornhagen zog es mehr nach Frankreich. Jahr für Jahr fuhr er dorthin, Baguette und Rotwein, in den Archiven nachforschen: Napoleon! – Die Leute dort kannten ihn schon und behandelten ihn als einen der Ihren. Daß die Amerikaner das ehemals französische Besitztum Louisiana 1803 für einen Pappentstiel gekauft hatten, ärgerte ihn, obwohl ihn das doch gar nichts anging. – «Schlepp dich bloß nicht mit Koffern ab!» sagte er. «Eine Reisetasche genügt, da tust du das Nötigste hinein. Und was dir fehlt, das kaufst du dir.» Man hatte ihm gerade sechs Zähne gezogen, das machte die Verständigung problematisch. Es gäbe in Amerika billige Baumwollpflückerhemden, wahnsinnig praktisch, drei, vier Dollar, und wenn man sie nicht mehr braucht, läßt man sie einfach im Hotel liegen ... Es wäre schön, wenn Alexander ihm ein paar davon mitbrächte, er selbst würde sie zwar nicht tragen, aber Gerti, seine Frau, bei der Gartenarbeit.

Anstelle eines Mantels empfahl er eine Mehrzweckjacke, einen Parka, wahnsinnig praktisch und unverwüstlich.

Schwer verständlich waren die Ratschläge, die aus dem Munde des versehrten Freundes zu Alexander drangen, aber sie hatten Hand und Fuß.

«Adieu», sagten sie und drückten einander fest die Hand. Würde man sich denn niemals wiedersehen?

Also die französischen Schalenkoffer auf den Boden tragen und zwei federleichte Reißverschlußaschen kaufen, eine größere und eine kleinere (die größere hatte sogar Rollen unten dran). Auch eine Mehrzweckjacke kaufte Alexander, an der allerhand Schnüre

herunterhingen, mit vielen Taschen, schräg und grade, mit Klettverschluss und hinten eine Kapuze nach Art der Wichtelzwerge. Quer über dem Gesäß sogar ein Schlitz, in den man einen ausgewachsenen Taschenschirm schieben konnte! Die Frage stellte sich, wieso man nicht schon längst eine solche Jacke angeschafft hatte und eine dieser praktischen Reisetaschen, statt sich mit Koffern abzuplagen, an deren Verschluss einem die Fingernägel umglippten. Im übrigen: Am besten mal zum Flughafen fahren und gucken, womit andere Leute auf Reisen gehen. Vielleicht Reisetasche *und* Koffer? Auf gar keinen Fall einen Hut aufsetzen, Hüte sind auf Reisen ein Problem. Deshalb suchte sich Alexander in einem Hutgeschäft eine Prinz-Heinrich-Mütze aus für sein schütteres Haar, die er vor dem Spiegel mal nach links und mal nach rechts aufs Ohr schob und sich dann von der darüber herzlich lachenden Verkäuferin einpacken ließ.

«Arbeiten Sie im Freien?» fragte sie, worüber er seinerseits lachen mußte.

«Das fehlte noch!» sagte er laut, als er den Laden verließ. «Das fehlte noch.»

Engelbert von Dornhagen hatte ihm noch einen weiteren Tip gegeben: Das Testament machen, und das hatte man ja schon immer vorgehabt, die Einladung nach Amerika war nun der letzte Anstoß. Den Kindern die Verteilung der einzelnen Antiquitäten vorgeben, es nicht darauf ankommen lassen, daß sie guten Willens sind. Beide Kinder eigentlich gutartig, Schitti und Klößchen, aber bei einer solchen Gelegenheit wahrscheinlich eben doch anfällig. Wenn man die Gelegenheit dazu hat, kann man den Rachen nicht vollkriegen. Königshäuser hatten sich wegen Erbschaften schon in den Haaren gelegen. Ein Zwist würde sich erheben, der die Erinnerung an die Eltern vergiftete.

Eines stand von vornherein fest: Soviel auch übrig sein würde: bloß niemandem etwas stiften! Von so was hat man nur Nackenschläge, und außerdem versickert das dann nach einiger Zeit. Steht in allen Zeitungen, daß man was stiftet, aber dann versickert das. Oder es werden Neigungen von Leuten davon finanziert, die

überhaupt nicht auf der eigenen Linie liegen, die den Stifter zeit-
lebens insgeheim einen Tölpel nennen oder einen Dünnbrett-
bohrer. Dann schon lieber Teppiche kaufen oder meinetwegen
Beduinenschmuck. Der half jedenfalls gegen den bösen Blick.

Dieser Meinung war auch Dr. Gildemeister, der Anwalt, der
sich schon in anderen Fällen bewährt hatte. In seinem Privat-
büro hingen gerahmte Fotos von Prominenten, die er erfolg-
reich vertreten hatte. Ob diese Leute auch alle vor dem Schreib-
tisch gesessen hatten?

Auch in der Dünnbrettbohrer-Angelegenheit würde sich Dr.
Gildemeister bewähren. Er schob die Akte des Doppelmörders
zur Seite, die auf seinem Schreibtisch lag, und machte für den
Nachlaß sofort geeignete Vorschläge. Sie waren kurz und leicht
zu kapieren, *kurz*, weil er sich nämlich entschlossen hatte, das
Pauschaltestamentsmodell zu empfehlen. Er hatte keine Lust,
sich die Vermögensverhältnisse des Schriftstellers anzuhören,
die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen, zumal er
wußte, daß dieser mildernde Umstände geltend machen würde,
wenn es um die Anwaltsgebühren ginge.

Sowtschick seinerseits hätte sich über sein Vermögen ganz gern
mal behaglich verbreitet, das Haus, das Grundstück, die Münz-
sammlung und die Teppiche seiner Frau. Er sah davon ab, weil
er einen Anflug von Ungeduld bei seinem Rechtsanwaltsfreund
beobachtete.

Die Kinder würden alles erben, das war klar, Schitti und Klöß-
chen. Letzterer würde etwas mehr zuzusprechen sein, weil sie
als Graphikerin immer noch nicht so recht Fuß gefaßt hatte in
dieser kalten Welt. Und Schitti mit seiner gutgehenden Praxis
in Stuttgart würde Verständnis haben dafür, daß seine Schwe-
ster etwas reichlicher bedacht wird. Oder? Vielleicht nicht? Da
keimte dann womöglich Zwietracht auf? Über Erbschaften war
schon so manche Familie zerbrochen. Vielleicht würde es eines
Tages zu Verfluchungen kommen, nur weil man die Erbschafts-
dinge nicht klar formuliert hatte. Vasen zu Boden geschleudert

und dergleichen emphatische Auftritte; auf der Straße zur Seite gucken, wenn man der Sippe begegnet, und auch die Nachkommen tragen daran schwer.

Die Papiere wurden ausgefertigt – ändern kann man sie ja immer noch.

Zum Schluß wurde noch erörtert, wie man unter die Erde kommen möchte, verbrennen oder Erdbestattung? Für das erstere sprach, daß es ohne Pastor abginge, denn Sowtschick war schon seit Jahren nicht mehr Angehöriger der Amtskirche. Erdbestattung? Eingezwängt zwischen sechs Bretter und dann hinabgelassen? Der Gedanke, in eine Grube hinabgelassen zu werden, machte ihm nicht zu schaffen, aber die Aufbahrung in der Friedhofskapelle! Schrecklich! Kalte Tage und lange Nächte, in ein Regal geschoben auf die letzte Vorstellung warten! – Totenwache! Falls Marianne vor ihm stürbe, würde er die letzten Stunden an ihrer Seite verbringen und sie immerfort an schöne Zeiten erinnern. «Weißt du noch?» Und sie würde doch gewiss dasselbe tun. Aber danach?

Er sah sich nicht in Frack oder Smoking im Sarg liegen, sondern in seinem weinroten Schlafrock, die Hände gefaltet, brennende Kerzen um ihn her. Aber es war nicht Marianne, die bei ihm saß, er sah junge, gut gewachsene Menschenkinder, blond, und er sah sie lachen!

Man sollte ihn nicht in der Friedhofskapelle abstellen, in ein Regal schieben, dafür mußte gesorgt werden, sondern im Haus aufbahnen, im Studio, wo er seine Bücher geschrieben hatte. «Kaum einen Finger breit» und «Herzschlag in Andante» dort, wo jetzt die ersten Seiten des neuen Romans lagen, kastenartig aufgestoßen zu einem kleinen weißen Papierblock. Und gut gewachsene blonde Menschenkinder mußten Wache halten.

Zum Schluß erfuhr Sowtschick noch, daß Mergenthaler, den er einen Dünnbrettbohrer genannt hatte, jüdisch «versipp» sei, das habe sich jetzt herausgestellt, eine Entdeckung, die in die Sache eine unangenehme Wendung bringen würde. Die Invektive

«Dünnbrettbohrer» würde nun in einem gefährlicheren Licht erscheinen. Am besten sofort entschuldigen in aller Form? Das käme nicht in Frage, sagte der Anwalt, irgendwo müsse man auch Rückgrat zeigen, und wandte sich wieder seinem Doppelmörder zu, von dem wohl kein Foto an die Wand gehängt werden würde eines Tages.

Zu Hause holte Sowtschick die Aufstellung seines Vermögens behaglich nach: In Gegenwart seiner Frau füllte er Blatt um Blatt mit Zahlen, und Marianne leckte sich die Lippen.

Die großen Afghanen und die Belutsche würde man am besten durchnummerieren und dann unter den Kindern auslösen. Ebenso die verschiedenen Gemälde, die sich im Lauf der Jahre angefounden hatten, der Schafbock überm Sofa zum Beispiel und die Winterlandschaft im Schwimmgang. Zu vertrauten Hausgenossen waren die Bilder geworden, lustig damals, wie Phylax das Schaf anbellte (nun schon so lange tot) ... Die Vorstellung, daß die Bilder nach Sowtschicks Ableben in Bausch und Bogen an einen Händler gingen, der sie dann brutal unter den Hammer nähme, wäre bitter. Nun, davon war ja erst mal nicht die Rede.

Den Schafbock könnte der Junge ja ins Wartezimmer hängen, dort würde er sich gut machen.

In Kreuzthal, wo er sich einen Adapter besorgte für seinen Rasierapparat – das hatte ihm von Dornhagen noch geraten, deutsche Stecker paßten drüben ja in keine Dose –, kaufte er auch gleich noch ein Teleobjektiv für seine Kamera. Eigentlich hatte er gehofft, Hessenberg, der Verleger, würde es ihm schenken. Der letzte Geburtstag wäre doch weiß Gott ein Anlaß gewesen für ein solches Geschenk? Er hatte es durchblicken lassen, mehr als einmal. Aber Hessenberg erwies sich als harthörig. Der wartete wohl auf den Siebzigsten, der war ja nicht mehr fern.

Auch zum Zahnarzt gehen, alles noch mal nachsehen lassen, links oben rührte sich was. Man brauchte sich ja nicht gerade auf Verdacht sechs Zähne ziehen zu lassen. Und ja nicht den Blinddarm rausnehmen prophylaktisch, so was konnte auch schiefgehen! Das war Vetter Christian so gegangen, der in die Urwälder Indonesiens hatte reisen wollen und sich vorsorglich den Wurmfortsatz rausschneiden ließ, ein Organ, das zwar überflüssig war und sich bis dato überhaupt nicht bemerkbar gemacht hatte, dann aber jahrelang näßte. Keine Frau gekriegt, weil das ja auch irgendwie stank ...

Den Zahnarzt ließ er auf sich beruhen, aber den Hausarzt suchte er auf. Drüben ist alles gleich so furchtbar teuer, wenn mal was passiert. Er wollte zwar nicht in den Urwald gehen, und den Blinddarm hätte er sich auf keinen Fall herausnehmen lassen, aber das Blut untersuchen? Besser ist besser. Das war schon längst mal wieder fällig. – Er fuhr also zu seinem Freund, dem Hausarzt Dr. Schmauser. Und er wurde hintenrum eingelassen, am Geraune des Wartezimmers vorüber, und in ein Hinterzimmer geführt, wo alte Akten lagen. Hier war man ungestört. Dr. Schmauser nahm ihn in den Arm und blickte ihn treu an: Wo will's noch hinkommen mit uns? – Was er zur deutschen Literatur sagt, ob die nicht langsam, aber sicher abnippelt? Ja?

Als Alexander ihm antworten wollte, winkte er ab, schon gut, schon gut ... Seine Frau liest im Augenblick den wie heißt er noch ... Prack, ja, Prack, der ist doch immer wieder wahnsinnig gut.

Eine kalte Manschette wurde ihm um den Oberarm gelegt, Luft hineingepumpt und zischend wieder freigelassen, wobei der blaue Zeiger auf dem Instrument rasch in die Höhe kletterte, dort verharrte und wieder absank. Blutdruck nicht schlecht, aber gelegentlich mal ein Tages-EKG machen.

Der Brustkorb wurde beklopft, das Herz belauscht, der magere Zustand seines Unterleibs konstatiert, ob er denn dauernd fastet? Nein? In seinem Alter legten die Menschen entweder zu, oder sie nähmen ab, erfuhr Alexander, und er wußte nicht zu sa-



Walter Kempowski

Letzte Grüße

Roman

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73330-9

btb

Erscheinungstermin: Juni 2005

Mit gekonnter Leichtigkeit und Komik

Der Schriftsteller Alexander Sowtschick steckt in ziemlichem Nöten. Er hat einen Kollegen beschimpft und demzufolge eine Beleidigungsklage am Hals. Der Roman, an dem er seit Monaten schreibt, will keine Form annehmen, dabei hat er doch von seinem Verleger einen gewaltigen Vorschuss bekommen. Auch seine Ehe verläuft ein wenig langweilig. Da kommt die Einladung von einem deutsch-amerikanischen Institut gerade recht: die Staaten bereisen, Lesungen abhalten vor einem interessierten Publikum. Doch dort angekommen, scheint alles schief zu laufen. Und in jedem Institut, das er besucht, wird ihm vorgeschwärmt, wie großartig unlängst der Auftritt seines Kollegen, des Lyrikers Schätzing, gewesen sei ...

Ausgezeichnet mit zahlreichen renommierten Preisen zählt Kempowski zu den wichtigsten zeitgenössischen Autoren.



[Der Titel im Katalog](#)